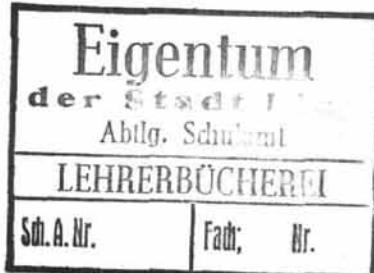
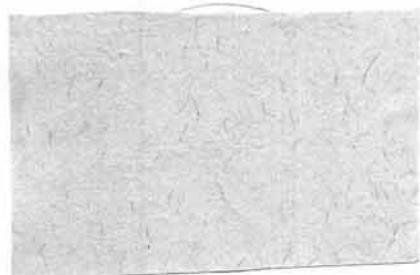


285  
E 22

# Jahrbuch der Stadt Linz 1936



Linz 1937

---

Herausgegeben von der Stadtgemeinde Linz

## Inhalt.

	Seite
Aus dem Leben und Schaffen der Landeshauptstadt Linz	5
August Zöhrer:	
Die Bevölkerung von Linz und ihr Wohnraum . . . . .	55
Gerhard Salomon:	
Familien geschichte und die Linzer Matrikeln . . . . .	73
Eduard Straßmayer:	
Alt-Linzer Höfe . . . . .	82
Alfred Hoffmann:	
Linzer Bürgerreichtum im 17. Jahrhundert . . . . .	99
Wolfram Buchner:	
Kaspar Mödler, Glied einer großen bayrischen Stukkaturenfamilie und Stukkator in Linz . . . . .	117
Franz Berger:	
Enrica von Handel-Mazzetti und Linz . . . . .	128
Edmund Guggenberger:	
Dr. Alexander Brenner † . . . . .	147
Hans Oberleitner:	
Alt-Linzer Gelegenheits- und Gebrauchsgraphik . . . . .	150
Josef Sames:	
Der Linzer Verkehr im Wandel der Zeiten . . . . .	167
Ernst Neweklowsky:	
Linz und die Donauschiffahrt . . . . .	178

# Alt-Linzer Gelegenheits- und Gebrauchsgraphik.

Von  
Dr. Hans Oberleitner.

Die nachfolgende Abhandlung beschränkt sich auf druckgraphische Erzeugnisse und kann keinen Anspruch auf Abgeschlossenheit und Vollständigkeit erheben, da noch mancherlei Material, das zur restlosen Beleuchtung in dieser Beziehung notwendig wäre, in Familienbesitz, unbeachtet oder liebevoll betreut, schlummern dürfte. Einen bescheidenen Beitrag zur Alt-Linzer Kulturgeschichte sollen die nachfolgenden Zeilen liefern, einen Beitrag, der bewirken soll, dieser Kleinkunst des Alltags aus der Vergangenheit Beachtung zu schenken; der anregen soll, das Beispiel unserer Vorfahren bei sich bietenden Gelegenheiten nachzuhahmen, um durch eine künstlerische Note dem Einerlei des täglichen Lebens bisweilen etwas belebende Wärme und verklärenden Glanz zu geben.

Das Gebiet der Gebrauchs- und Gelegenheitsgraphik ist der sogenannten angewandten Graphik zuzuzählen und umfaßt alle Erzeugnisse der graphischen Kunst, die einem öfteren Bedarf oder einem bestimmten einmaligen Anlaß ihre Entstehung verdanken.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, fallen in den Bereich unseres Themas die Einladungen zu den öffentlichen Disputationen der Universitäten und Hauslehranstalten der alten Ordensgesellschaften, die unter dem Namen „*Thesenblätter*“ bekannt sind, wenigstens so weit für diese Einladungen Originalentwürfe ausgearbeitet wurden. Diese bildlich reich gestalteten Thesenblätter will ich demnächst für Oberösterreich in einer zusammenfassenden Abhandlung besprechen. Aus diesem Grunde seien sie hier nur der Vollständigkeit halber angeführt.

Ein anderes Gebiet, in dem die angewandte Graphik ein willkommenes Betätigungsgebiet fand, waren die *Gesellengeleitsbriefe*, die speziell im 18. Jahrhundert mit liebevoller Sorgfalt und mit künstlerischem Verständnis von den Kupferstechern betreut wurden. Auch hier darf ich mich knapp fassen, da über diese Geleitbriefe vor kurzem ein zusammenfassender Artikel erschienen ist.<sup>1)</sup> Wenn der wan-

<sup>1)</sup> J. Oberleitner, *Gebrauchsgraphik im alten Handwerk*, Heimatland Jahrg. 13 (1936) Nr. 11.

dernde Geselle aus dem Dienstverhältnis eines Meisters trat, dann wurde ihm von der Zunft eine feierlich gehaltene Bescheinigung über sein Verhalten ausgestellt. Diese Zeugnisse waren aber nicht wie heute ein totes Stück Papier von rein behördlichem Interesse, sondern bekamen lebendige Form durch eine sorgfältige künstlerische Ausschmückung.

Die Kupferstecher haben auch diesem Zweig des Alltagslebens ihre Dienste geliehen und die Geleitbriefe in verlockender Gestaltung mit dem Bilde der Stadt, die der Geselle soeben zu verlassen sich anschickte, versehen. Bisweilen haben sie diese Dokumente auch an Stelle einer Stadtansicht mit einer anziehenden Szene aus dem Handwerksleben bereichert. So wurden diese Geleitbriefe dem wandernden Gesellen zu einem wundervollen Bilderbuch, aus dem er sich in seinen Meisterjahren die Wanderzeit in der Erinnerung neu aufbaute. Wie schön wäre es, wenn in unseren Tagen, in denen der Zunftgedanke zu neuem Leben erwacht, auch dieser Brauch des alten Handwerks fröhliche Auferstehung feiern könnte!

Bon alters her haben die Graphiker der Neujahrswünschekarte ihr Interesse zugewendet. Es ist ja auch naheliegend, daß der Jahreswechsel die Menschen anregt, sich gegenseitig Glück und Wohlergehen für das kommende Jahr, das unentfleckt vor ihnen liegt, zu wünschen und diese Wünsche in irgend eine ansprechende Hülle zu kleiden. Daher hat schon der Meister E. S. zur Jahreswende 1466 oder 1467 sein berühmtes Jesuskind mit dem Neujahrswunsch gestochen.<sup>2)</sup> Auch durch die folgenden Jahrhunderte hat die graphische Kunst der Neujahrskarte ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Vor allem haben die letzten Dezennien des 18. und die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts der Glückwunschkarte eine eigene Note zu geben gewußt. Speziell das Wien der Empirezeit und noch mehr das biedermeierliche Wien haben in unerschöpflichem Gedankenreichtum dieses Themas variirt, bald anmutig verlockend, bald jungfräulich verschämt, bald gesucht und etwas unbekönnen, immer aber reizend und anziehend. Der ganze weiche Hauch der Alt-Wiener Zeit umschmeichelt uns aus diesen Kärtchen und das hingebungsvolle Betrachten dieser Produkte einer in sich gekehrten Epoche bringt in uns zarte Melodien aus einer versunkenen Welt zum Erlingen. Natürlich gab es neben der Wunschkarte zum Jahreswechsel auch solche zu verschiedenen anderen Anlässen. Auch waren sie nicht immer druckgraphische Erzeugnisse, sondern häufig bedienten sich die Künstler auch der Handzeichnung

<sup>2)</sup> M. Geisberg, Der Meister E. S. Meister der Graphik Bd. 10 S. 53, T. 53.

oder der Handmalerei auf Papier, Pergament, Seide, ja in manchen Fällen sogar auf Spinnengewebe oder Eihaut. Zarte Mädchen stichten mit errötenden Wangen ihre Wünsche für den Geliebten auf Seide.<sup>3)</sup>

Dass auch in Alt-Linz die künstlerisch gestaltete Neujahrskarte Eingang gefunden hatte, dafür bietet uns die Sammlung Pachinger in Linz einen Beleg. B. Lychdorff<sup>4)</sup> schreibt darüber: „Ebenso lehrreich wie instruktiv ist die Sammlung von Neujahrs-Gratulationskarten, welche bis in das 18. Jahrhundert zurückgehen; darunter befinden sich höchst seltene und wertvolle Erstdrucke der damals in Aufschwung gekommenen Lithographie, dann wahre Kunstwerke der Spitzentechnik.. Diese Karten-sammlung entrollt vor unseren Augen ein ganzes Stück Kulturgegeschichte; zahlreiche Linzer Familien aus dem vorigen Jahrhundert sind darin vertreten und ganz eigenartig mutet es uns an, wenn zur Jahreswende von 1802 ein Linzer Herr seiner Demoiselle Braut die zärtlichsten Wünsche bringt, mit dessen Enkelkindern wir heute in Verkehr stehen.“

Inwieweit wirklich Linzer Druckereien bei der Herstellung dieser Karten beteiligt waren oder inwieweit sich diese und die Buchhandlungen für die Linzer Bedürfnisse mit Wiener Erzeugnissen eindeckten, darüber kann ein abschließendes Urteil nicht gefällt werden, da die Sammlung Pachinger derzeit nicht zugänglich ist. Wohl ist kaum anzunehmen, dass Friedrich Eurich, der bereits 1805 in Linz eine Noten- und Kupferdruckerei errichtete,<sup>5)</sup> diesen Zweig der Graphik gänzlich unbeachtet liegen ließ, zumal er es auch verstanden hat, ansprechende Visitkarten herauszubringen. Auch dürfte man kaum fehlgehen, wenn man hinter den bei Lychdorff angeführten, höchst seltenen lithographischen Inkunabeln Leistungen der Hafnerischen Offizin vermutet; aber vorläufig bleiben diese Feststellungen Werturteile von mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit.

Verhältnismäßig spät hat die angewandte Graphik die Visitekarte in ihren Bereich gezogen. Während die Buchillustration des französischen Rokoko die dritte große und unvergängliche Periode des gedruckten Buches einleitete und Künstler, wie Claude Gillot, François Boucher, Hubert Gravelot, Charles Eisen, Jean-Michel Moreau u. a. die Werke mit ihren phantasievollen und formenreichen Vignetten,

<sup>3)</sup> G. E. Pazaurek, Biedermeier-Wünsche. Fünfzig Kleinsolio-Tafeln in Licht- und Farbendruck nebst illustriertem Text. Stuttgart.

<sup>4)</sup> Die Sammlung Pachinger, Unterhaltungsbeilage der Linzer Tages-Post Jahrg. 1904 Nr. 22.

<sup>5)</sup> J. Pfeffer, Friedrich Immanuel Eurich. Ein Lebensbild aus dem Linzer Vor- märz, Jahrbuch der Stadt Linz 1935 (Linz 1936) S. 129.

Girlanden, Schlüßstücken und Tafeln schmückten,<sup>6)</sup> während bei Einladungen zu Konzerten und Bällen der Pariser Hoch aristokratie und bei Geschäftskarten der Pariser Kaufmannschaft auf künstlerische Ausschmückung Bedacht genommen wurde und die Kunst des Rokoko in der Hauptstadt Frankreichs auch andere Gegenstände des Alltags überstrahlte, ist von einer künstlerischen Ausstattung der Visitekarte hier zunächst nichts zu sehen. Als der Konferenzminister des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz, Baron Beckers, nach Erledigung seiner diplomatischen Mission 1759 von Paris Abschied nahm, benützten die verschiedenen Gesandten, Ravalieren und Damen der Gesellschaft zur Gegenvisite einfache, längliche Papierstreifen, auf denen der Name geschrieben war, die weiße Rückseite einer der Länge nach geteilten Tarockkarte oder auch eine ganze Spielkarte, die den Namen oder Stempel des Besuchers trugen, als Visitekarte.<sup>7)</sup>

Besuchskarten in unserem Sinne gab es also damals in Paris noch nicht. Da aber diese Stadt auch für die anderen Länder den gesellschaftlichen Ton angab, ist der Schluß berechtigt, daß in jener Zeit auch in Deutschland und Österreich eigentliche Visitekarten nicht gebraucht wurden. Erst von ungefähr 1770 an kann von dieser schlechthin gesprochen werden. Eine Kartusche, ein einfacher Zierrahmen gaben ihr zunächst das Gepräge. In weiterer Ausgestaltung traten allmählich allerlei Embleme, landschaftliche Ausschnitte und figurale Darstellungen in den Formenkreis der Visitekarte.

Um so mehr überrascht eine Besuchskarte, lautend auf den Namen „Plank Handelsmann“, die stilistisch dem Jahre 1760 zugewiesen werden muß, denn die barocke Kartusche weist bei symmetrischem Aufbau bereits Roccaillenansätze auf. Dieser scheinbare Widerspruch mit den Pariser Gebräuchen läßt sich wohl nur so erklären, daß der Entwurf ursprünglich für eine Bignette oder ein Ex libris gedacht war und erst später für die Visitekarte Verwendung fand. Die Linzer Provenienz des Stiches kann man zwar nicht nachweisen, aber jedenfalls war die Familie Plank damals schon in Linz angesiedelt. Es handelt sich in unserem Falle offenbar um Josef Plank, der, aus Taur in Tirol gebürtig, nach Linz kam, sich hier mit Theresia Scheibenpogen vermählte, das Großhandlungshaus seines Schwiegervaters übernahm,

<sup>6)</sup> M. Sander, Die illustrierten französischen Bücher des 18. Jahrhunderts. Stuttgart.

<sup>7)</sup> R. Trautmann, Altbayernische Visitekarten des 18. Jahrhunderts. Monatschrift des histor. Vereines von Oberbayern Jahrg. 7 (1898) S. 71 ff.

Stadtrichter und später Bürgermeister der Landeshauptstadt wurde und 1794 hier gestorben ist.<sup>8)</sup>

Übergangsmerkmale vom Rokoko zum Louis-Seize-Stil bringt die Besuchskarte, die in einer aus Strauchwerk und dem beliebten Motiv der Vase gebildeten Umrahmung die Anschrift: Angermayr et Frau trägt.<sup>9)</sup> Reine Louis-Seize-Ornamentik findet sich im Zierrahmen der Visittkarte der Josephina Boglin. Der Entwurf ist um 1780 anzusehen. Der gleichen Zeit gehört die einfach gehaltene Karte des Jesuiten P. Weber an. Dieser wurde 1750 zu Linz geboren, trat schon im 15. Lebensjahr als Novize bei den Jesuiten in Wien ein, wurde nach Aufhebung des Ordens zum Priester geweiht und starb als Professor des k. k. Gymnasiums zu Linz.<sup>10)</sup> Sein Porträt bewahrt die Gemäldesammlung des oberösterreichischen Landesmuseums. Das kleine Bildchen, 17×12,5 cm, ist in Öl auf Kupfer gemalt und äußerst ansprechend und delikat gehalten.<sup>11)</sup> Eine Probe der figural ausgestatteten Besuchskarte gibt das Blatt mit der Adresse Eurichs, auf welchem ein Amor mit der Fackel vor einer Steinplatte liegt, welche den leider unleserlichen Namen des Besitzers trägt.

Als sicher darf man wohl annehmen, daß die Vorlagen durch längere Zeit Geltung hatten und daß daher z. B. Louis-Seize-Entwürfe noch im Empire benutzt wurden. In der Biedermeierzeit hat sich das äußere Aussehen der Visittkarte vollständig geändert. Die frühere Ausschmückung mit Blumengewinden, landschaftlichen oder bildlichen Darstellungen ist einer nüchternen Einfachheit gewichen. Auf weißem Papier erscheint in meist einfachster Form der Name. Dem Zuge der Zeit entsprechend mit ihrer Vorliebe für kalligraphische Verzierung, wird dieser bisweilen mit „Federzügen“ umspinnen.

Im allgemeinen ist die Annahme berechtigt, daß die äußere Aufmachung der Visittkarte in den meisten Fällen nicht auf persönliche Bestellung zurückging, sondern daß für den Käufer verschiedene Entwürfe zur Auswahl bereitlagen, auf die sodann der Name geschrieben oder aufgedruckt wurde. Dafür sprechen nicht nur die Visittkartenvorlagen auf einer Huemerischen Schriftprobe in der Krakowizer-Samm-

<sup>8)</sup> J. Siebmacher, Großes und allgemeines Wappenbuch Bd. 4 Abtg. 5: A. Starkenfels-J. Kirnbauer, Oberösterreichischer Adel (Nürnberg 1885—1904) S. 257 f.

<sup>9)</sup> Wahrscheinlich handelt es sich um Franz Heinrich Angermayr, Kontrollor beim k. k. Kameral- und Militärzahlamt. K. K. Österreich ob der Ennslicher Schematismus 1782 (Linz) S. 67.

<sup>10)</sup> P. L. Guppenberger, Bibliographie des Clerus der Diözese Linz von deren Gründung bis zur Gegenwart 1785—1893. (Linz 1893) S. 235.

<sup>11)</sup> Gemäldesammlung des o.-ö. Landesmuseums (ohne Landesgalerie) G. 117.

lung des Welser Museums, sondern dafür bietet auch die kleine Sammlung in der Bibliothek des o.-ö. Landesmuseums einen Beleg. Die Besuchskarten der „Madame Dutschmied“ und des „Protomedicus Huber“, beide Linzer, sind vollkommen gleich gehalten und die im Bilde wiedergegebene Karte der Josepha Boglin weist diesen gegenüber nur ganz geringfügige Variationen im Blattwerk auf.

Die Visitenkarte ist in Linz, soweit man bis jetzt sieht, wesentlich einfacher gehalten als etwa im benachbarten Bayern. Dort hat sich in der Rokokozeit der Augsburger Zeichner und Kupferstecher Johann Esaias Nilson<sup>12)</sup> auch in der Gebrauchsgraphik betätigt und reizende Kärtchen geschaffen. Etwas später hat Johann Michael Mettenleiter,<sup>13)</sup> der mit dem Ehrennamen eines bayrischen Chodowiecki ausgezeichnet ist, in dieser Beziehung kleine Kunstwerke geschaffen. In Linz hatte eben damals kein irgendwie bedeutender Kupferstecher seine Werkstatt aufgeschlagen. Daher sind auch die hier im Bilde vorgeführten Visitenkarten als Einzelblätter nur bescheidene Kunstwerke, und doch stechen sie mit ihrem zierlichen Formenspiel angenehm von unseren heutigen ganz farblos gehaltenen Besuchskarten ab.

Auch die Linzer Tanz einladungen scheinen sich, soweit sie Linzer Herkunft verraten, nach einigen Belegstücken zu schließen, bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts in einfachen Formen bewegt zu haben und halten einen Vergleich mit den berühmten Einladungskarten, die Clemens Kohl zu den Gesellschaftsbällen im Konviktssaale 1796 den Wienern schenkte, nicht aus. Für größere Veranstaltungen dürfte man sich wohl mit Erzeugnissen aus der Reichshauptstadt beholfen haben.

Die Linzer waren damals ein sehr tanzlustiges Völklein. Ihre Faschingsfeste der Zwanzigerjahre hatten einen guten Klang und fanden über die Grenzen des Landes hinaus Beachtung. Aristokratie und Bürgerschaft gaben sich in den Redoutensälen ein Stelldichein und tanzten hier ihre zierlichen Menuets, gemessenen Quadrillen, feurigen Mazurkas und jagenden Galopps oder drehten sich im schmeichelnden Rhythmus der Walzer von Lanner und Strauß. Den Theaterdirektoren oblag die Vorbereitung dieser Feste. Speziell unter den Direktoren Hößel und Pellet waren diese Veranstaltungen in Prunk getaucht. Hößel arrangierte 1823 elf Bälle, Pellet 1824 zwölf und 1825 steigerte er ihre Zahl auf

<sup>12)</sup> U. Thieme-F. Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart Bd. 25 (Leipzig 1931) S. 479.

<sup>13)</sup> F. Fleischmann, Die Mettenleiter, Geschichte einer Münchener Künstlerfamilie, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Buchgewerbes und der graphischen Künste in München. Altbayrische Monatsschrift Bd. 14 (1917/18) Heft 2.

dreizehn.<sup>14)</sup> In einem Bericht aus Linz vom 20. Februar 1824 bedauert ein Referent F. W., daß es „jetzt im Fasching so toll hergehe, daß das reiche Musikleben vor lauter Festivitäten zu ersticken drohe. Überall, in allen Familien, arrangiert man Hausbälle, überall sieht man lieblich erhöhte Frauenköpfe und Männer in Ballwesten, überall hört man nur Walzer spielen, daß die Musiker sich vor Müdigkeit kaum mehr aufrecht erhalten können. Sogar die Domestiken tanzen in Tor-einfahrten bei klingender Gitarre oder lusslender Flöte im Arm eines Amorofo.“<sup>15)</sup>

Schon diese Freude am Tanz und die teilweise prunkvolle Aufmachung dieser Festlichkeiten durch berufene, künstlerisch veranlagte Menschen läßt es naheliegend erscheinen, daß man auch die Einladungen zu diesen Veranstaltungen in eine entsprechende Hülle kleidete, wenn mir auch Belegstücke in dieser Hinsicht nicht zugänglich waren. In einer Beschreibung des Kasinoballs vom 31. Jänner 1837 wird übrigens ausdrücklich erwähnt, daß künstlerisch aufgemachte Tanzkarten und zierliche Souveniers Verwendung fanden.<sup>16)</sup>

Dafß Meister Hafner mit seiner lithographischen Anstalt für diese Zwecke damals seinen Mann gestellt hat, zeigt eine „Einladung zu dem Armen-Balle am 29. Jänner 1840 im ständischen Redouten-Saale“. Der Bildschmuck ist thematisch etwas gesucht. Der Engel läßt den alten und den jungen Tobias in den Tanzsaal schauen, in dem gerade im Vordergrunde eine Quadrille getanzt wird. Auch die Schrift unter dem Bilde: „Auch der Arme sieht froh in die wohltätige Freude“ mutet etwas befremdend an. Die Darstellung als solche aber, die von den damals so beliebten Spiralen umspunnen ist, ist in der künstlerischen Ausarbeitung zart und reizend durchgeführt.

Gegenständlich schließen sich an das vorausgegangene Kapitel der Gelegenheits- und Gebrauchsgraphik die Titelblätter der Musikalien, speziell der Tanzmusik, an, die vielfach als warme und wirksame Empfehlung mit druckgraphischem Bildschmuck versehen wurden. In Wien hat vor allem der aus Zell in Oberösterreich stammende Tobias Haslinger<sup>17)</sup> diese Aufgabe in geradezu entzückender Weise gelöst, wie Proben aus der Musikaliensammlung in der Bibliothek des o.-ö. Landesmuseums dartun. Er schmückte u. a. die Titelblätter

<sup>14)</sup> O. R., Faschingsfreuden in Alt-Linz, Heimatland Jahrg. 1930 Nr. 9.

<sup>15)</sup> Berg, Alt-Linz vor 100 Jahren, Linzer Tages-Post Jahrg. 1926 Nr. 151.

<sup>16)</sup> Ein Kasinoball von anno dazumal, Linzer Tages-Post Jahrg. 1897 Nr. 295.

<sup>17)</sup> C. Burzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich Bd. 8 (Wien 1862) S. 30 f.

der Walzer von Johann Strauß mit künstlerisch feinfühligen Darstellungen, die gegenständlich auf den Titel der Musik Bezug nehmen und in ihrer Aufmachung den ganzen Liebreiz und Charme des biedermeierlichen Wien atmen.

Vielleicht angeregt durch Haslinger hat auch unser Hafner teilweise die Titelumschläge der bei ihm verlegten Tanzweisen mit druckgraphischem Bildschmuck ausgestattet. Eine geradezu glänzende Leistung in dieser Beziehung zeigt das Titelblatt zum „Linzer Armen Ball Walzer und Polka für das Piano-Forte von Carl Lanz“. Die Lithographie nach einer Zeichnung des Vorarlberger Malers Franz Xaver Bobleter<sup>18)</sup> stellt eine Armenbeteiligung mit Lebensmitteln und Holz dar, wirkt in der Auffassung lebendig und naturwahr und mutet in der stilistischen Wiedergabe beinahe französisch an. Die mit „Federzügen“ künstlerisch gestaltete Anschrift umrankt in leichtem, elegantem Schwung zwanglos und harmonisch die bildliche Darstellung. Selbst der rechts unten ange setzte Preis von 40 Kr. C. M. ist durch eine zierliche Umrähmung in ein freundliches Licht gerückt.

In der Biedermeierzeit kamen die Stammbuchblätter sehr in Übung. Sie waren meist Handzeichnungen. Seit der Erfindung der Lithographie tauchen auch druckgraphische Blätter in dieser Technik auf. Einen Hoffnungsanker, einen Fruchtkorb, Trauerweiden hinter einem Freundschaftsaltar, oder ein Schiff mit geblähten Segeln auf stürmischem See u. dgl. verwendete man gern als symbolhafte Motive. Auch aus Linz sind lithographische Stammbuchblätter erhalten, wie Belegstücke aus der Linzer Stadtbibliothek erweisen, und es ist naheliegend, sie als Erzeugnisse der Hafnerischen Offizin anzusprechen. Da sie ohne Adresse sind, Hafner aber seine Blätter fast durchgehends gezeichnet hat, kann man sie nicht mit absoluter Sicherheit Hafner zuweisen. Auf dem Gebiete der Familiengraphik im engeren Sinne und des Ex libris muß derzeit jedes Urteil unterbleiben, da Belegmaterial nicht eingesehen werden konnte.

Sehr vielseitig konnte sich die angewandte Graphik auf dem Gebiete der Kaufmannischen Reklame, des Plakatwesens und der durch den im 19. Jahrhundert einsetzenden Reiseverkehr bedingten Fremdenwerbung ausleben.

Schon frühzeitig hat sich die Kunst in den Dienst des Kaufmanns und der geschäftlichen Werbung gestellt. Von der Antike anfangen bis herauf in unsere Tage haben Kaufleute Maler für ihre

<sup>18)</sup> U. Thieme-F. Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler Bd. 4 (Leipzig 1910) S. 148.

Firmenschilder beschäftigt. Im Laufe der Zeit hat sich daneben immer mehr die Graphik der kaufmännischen Reklame angenommen und hat im 18. Jahrhundert besonders in Frankreich in den künstlerisch vollendeten Geschäftskarten eine Blütezeit erlebt, die durch die Namen Le Pautre, Cochin, Choffard, Moreau, Eisen und Marillier charakterisiert ist. Auch England hat damals auf diesem Gebiete mehr als Beachtenswertes geschaffen und kein Geringerer als Hogarth hat ihr seine Dienste geliehen.<sup>19)</sup>

Ein interessantes Linzer Blatt aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts ist das Werbeblatt des Besitzers der Apotheke „zur goldenen Krone“, Johann van Beethoven.<sup>20)</sup> Dieser war ein leiblicher Bruder des großen Musitheros und hat die Apotheke samt dem Haus 1808 von einer Frau Eleonore Drely käuflich erworben. Das Haus, in dem auch Ludwig 1812 auf Besuch weilte, lag zwischen dem Hauptplatz und der Brücke und wurde 1872 im Zuge der Platzerneuerung und des Neubaues der Brücke von der Stadtgemeinde angekauft und abgetragen. Das Werbeblatt selbst ist in Aquatintatechnik ausgeführt und benutzt als Reklamestoff eine allegorische Darstellung: Askulap schickt Hygieia zur Stadt Linz. Es ist nicht signiert, aber nach Hofrat Ubell's Urteil aus der Künstlerhand Hafners hervorgegangen. Es ist im klassizistischen Stil Fügers gehalten und Hafner hat uns eine ganze Reihe prächtiger Blätter, allerdings in Schabmanier, nach diesem Meister geschenkt, darunter allegorische Figuren, „Josef von Arimathea erbittet von Pilatus den Leichnam Christi“ und als bestes Werk das Porträt Kaiser Josefs II.

Die Geschäftsanzeige des „Papier-, Schreib- und Zeichnungsmaterialgeschäftes“ des Simon Käser zeigt im Auslagenfenster nicht nur alles, was im Laden zu haben ist, sondern ist auch gleichzeitig ein klassisches Beispiel für damalige Auslagenarrangements.

Als geschäftliche Reklame sind schließlich auch die Etiketten zu werten, mit denen die Kaufleute ihre Packungen und die Apotheker ihre Medizinfläschchen, Pulver- und Pillenschachteln zu versehen pflegten. Diese Etiketten sind mehr noch als die übrige alte Gebrauchsgraphik der Vernichtung anheimgefallen und besitzen daher heute Seltenheitswert. Mögen auch die einzelnen Blättchen wenig Beachtung verdienen, so atmen sie doch in ihrer Gesamtheit den Geist der Zeit und sind daher für die kulturelle Beurteilung des betreffenden Zeitabschnittes nicht zu

<sup>19)</sup> W. v. zur Westen, Reklamkunst aus zwei Jahrtausenden. Berlin 1925.

<sup>20)</sup> J. Gräflinger, Ludwig und Johann van Beethovens Beziehungen zu Linz, Bilder-Woche der Linzer Tages-Post Jahrg. 1927 Nr. 13 u. 14.

unterschäzen. Ihre Blütezeit fällt in die letzten Jahrzehnte des 18. und in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Die Hafnerische Offizin hat auch diesem Zweig der Gebrauchsgraphik ihre Aufmerksamkeit zugewendet und solche Etiketten in reicher Auswahl und zarter ornamentaler Ausführung herausgebracht, wie aus einem Musterbuch in der Bibliothek des o.-ö. Landesmuseums hervorgeht.

Auch alte Plakate sind nicht viele auf uns gekommen. Die sich in unsere Tage herübergerettet haben, sind uns nur durch einen glücklichen Zufall erhalten geblieben. Sie dienten ja einem vorübergehenden Zweck, und sobald dieser erfüllt war, konnten sie kein Interesse mehr erwecken. Meist weisen sie eine bildliche Darstellung auf, die in Kupferstich, häufiger aber in Holzschnitt ausgeführt ist, da die kräftigere Linienführung dieser Technik dem Reklamezweck wohl besser entsprach. Die Bibliothek des Landesmuseums besitzt einen Sammelband von Linzer Theaterzetteln und Plakaten aus der Zeit von 1811 bis 1827. Von diesen trägt eine Reihe bildliche Darstellungen in Holzschnitt.

Ein Vergleich mit dem Plakatwesen unserer Tage läßt sofort den großen Unterschied in die Augen springen, der sich dabei ergibt. Unser Großstadtleben mit seinem Gewoge und hastenden Gedränge braucht im Plakat einen wichtigen Stil mit brennenden Farben und prägnanter Kürze im Text. Nur so kann es den eilenden Schritt des Großstadtmenschen hemmen und seine Aufmerksamkeit erregen. Damit soll allerdings nicht gesagt werden, daß sich unsere Reklame unbedingt in Verschrobenheiten versteigen und die künstlerische Linie, wie es leider öfters geschieht, ganz außer Acht lassen müßte.

Jedenfalls würden Anschlagzettel aus dem biedermeierlichen Linz heute wohl kaum genügend Aufmerksamkeit finden. Damals aber haben sie ihre Aufgabe voll und ganz erfüllt. Wir brauchen ja nur an der Hand der vielen Ansichten, die uns Hafner über das Linz dieser Zeit geschenkt hat, hineinzuhorchen in die stillen Plätzchen von damals und in das gemütliche Leben und Treiben seiner Bewohner mit ihren bescheidenen Bedürfnissen, um zu begreifen, daß die Ankündigung eines kleinen Wanderzirkus, eines Ballonaufstieges oder auch nur eines mechanischen Theaters für die breiten Massen die gewünschte Abwechslung brachte. Im übrigen waren diese Plakate nicht nur als Maueranschläge gedacht, sondern wurden auch durch die Zettelträger in den Häusern verteilt.

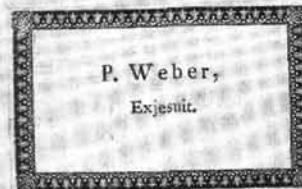
Die Plakate in der Sammlung des Landesmuseums sind artistischen Inhalts oder kündigen eine Vorstellung eines mechanischen Theaters oder eines kleinen Zirkus an. Ihr äußeres Aussehen ist ziemlich gleichmäßig gehalten. Sie bringen, wenn sie Bildschmuck tragen, am Kopf

eine einfache Darstellung in Holzschnitt und darunter einen stilistisch fast gleichgehaltenen Text. Die Holzschnitte sind inhaltlich und in der technischen Durchführung nicht gerade von hoher Kunst, erzielen aber doch durch ihre naive Ursprünglichkeit teilweise eine anziehende Wirkung. Auf dem in der Abbildung wiedergegebenen Plakat gibt sich ein gewisser Thomas Greifenstein „mit hoher Bewilligung“ die Ehre, „sich heute, den ersten May 1827, mit einem brillanten Land- und Lustfeuerwerk in sechs Fronten zu produzieren“. Der Anfang der Schaustellung ist für 8 Uhr abends im Sailergütl festgesetzt. Mit äußerster Devotion wendet er sich an die Bewohner von Linz, um sie zum Besuch seiner Veranstaltung zu bewegen. Die Anrede: „Hohe! Gnädige! Verehrungswürdige Gönnner!“ mußte den Linzern schmeicheln. Der Holzschnitt des Plakates verrät übrigens eine gewisse zeichnerische Gewandtheit und Beherrschung der Technik.

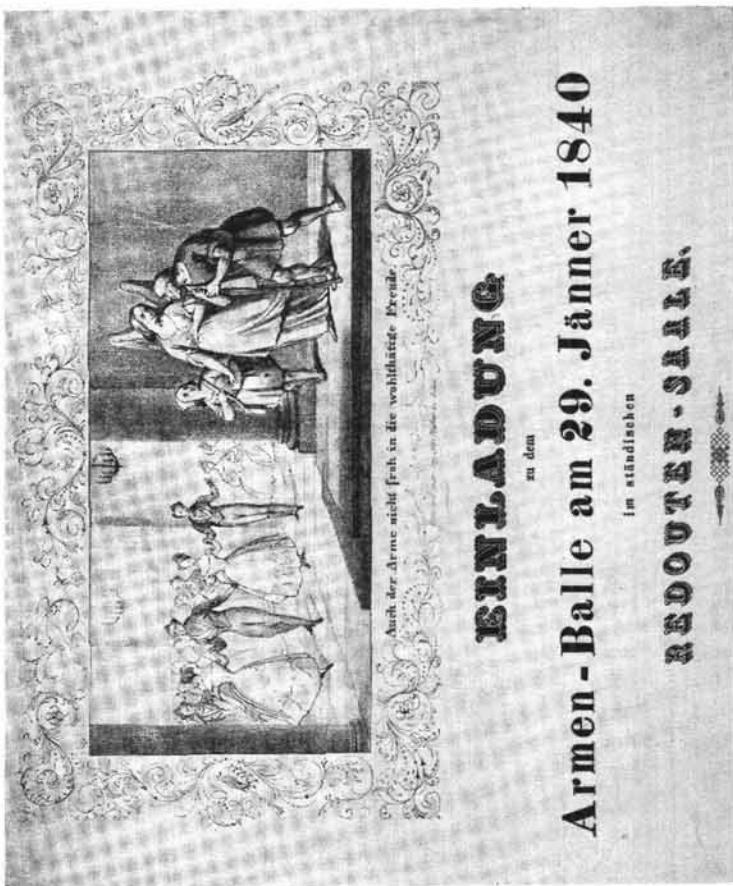
Wesentlich einfacher sind die *Theaterplakate* gehalten. Eine Bordüre umrahmt den Text, auf künstlerische Ausschmückung wird fast durchwegs verzichtet. Bei besondern Anlässen werden sie, anscheinend als persönliche Einladung gedacht, auf Seide gedruckt. Eine Ausnahme bildet die Ankündigung der großen komischen Oper „Die Liebe im Narrenhaus“ für den 24. Februar 1803 im ständischen Theater zum Besten des Musikdirektors Josef Glöggel. Der Text ist umschlossen von einer Louis-Seize-Einfassung, die, mit Blumengirlanden umwunden, auf der linken, rechten und unteren Seite mit Emblemen geziert und auf der oberen Seite mit dem kaiserlichen Doppeladler gekrönt ist. Ein ganz ähnliches Plakat, eigentlich nur eine einfacher gehaltene Variation, besitzt die Bibliothek des Landesmuseums aus dem Jahre 1808.

Übrigens hatte die damalige Linzer Bürgerschaft sehr viel Verständnis für ihren Musentempel auf der Promenade. Es mutet uns heute beinahe sagenhaft an, wenn Franz Sartori 1811 vom Linzer Theater bei einer Einwohnerzahl von gut 20.000 Menschen mit Bedauern feststellt: „Nur schade, daß dasselbe für die steigende Volkszahl von Linz etwas zu klein ist.“<sup>21)</sup> An einer anderen Stelle schreibt er: „Gewiß hat in keiner Provinzstadt der österreichischen Monarchie die Theaterliebe seit kurzer Zeit so zugenommen wie in Linz. Augsburg hat ungleich mehr Einwohner als Linz; dennoch konnte dort den Sommer über keine Gesellschaft bestehen, was doch in Linz der Fall war, wo man das Theater auch in der heißesten Zeit fleißig besucht.“

<sup>21)</sup> F. Sartori, Neueste Reise durch Österreich ob und unter den Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark Bd. 1 (Wien 1811) S. 407.  
(Wien 1811) S. 407.

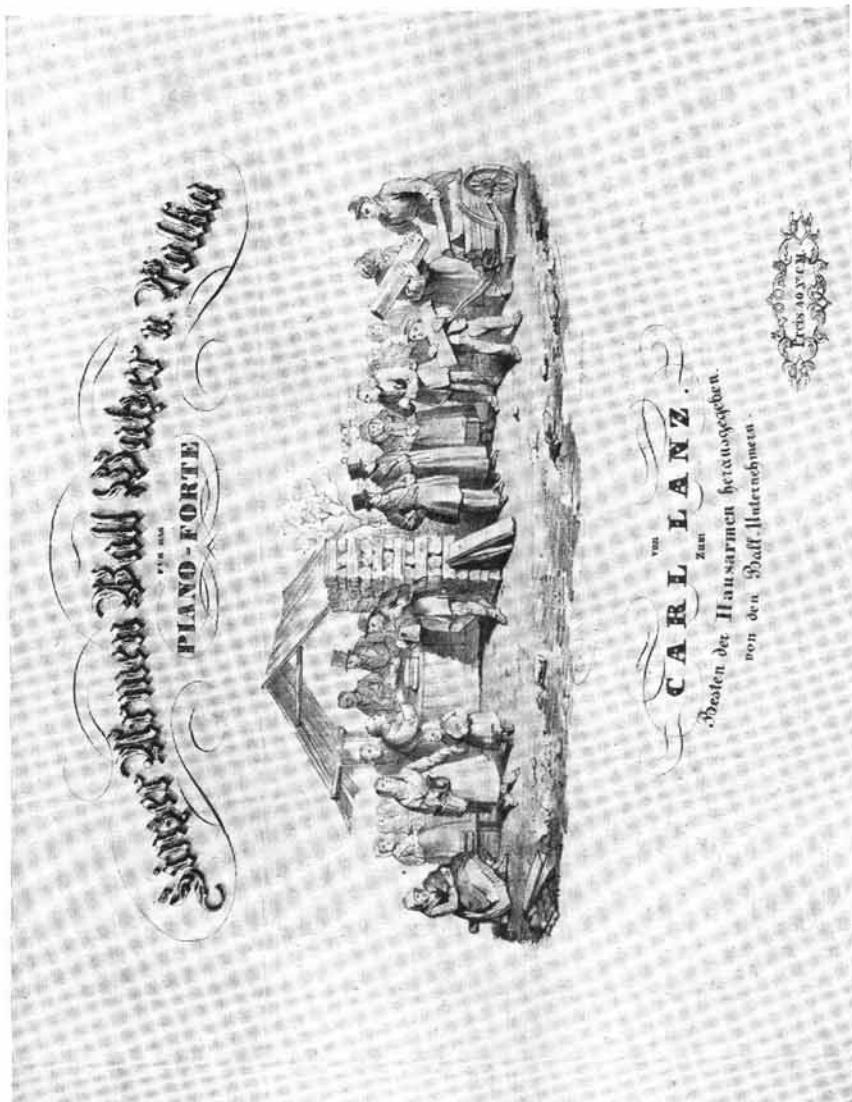


Alt-Linzer Visitenkarten  
Landesmuseum Linz und Paul Aistleitner, Linz



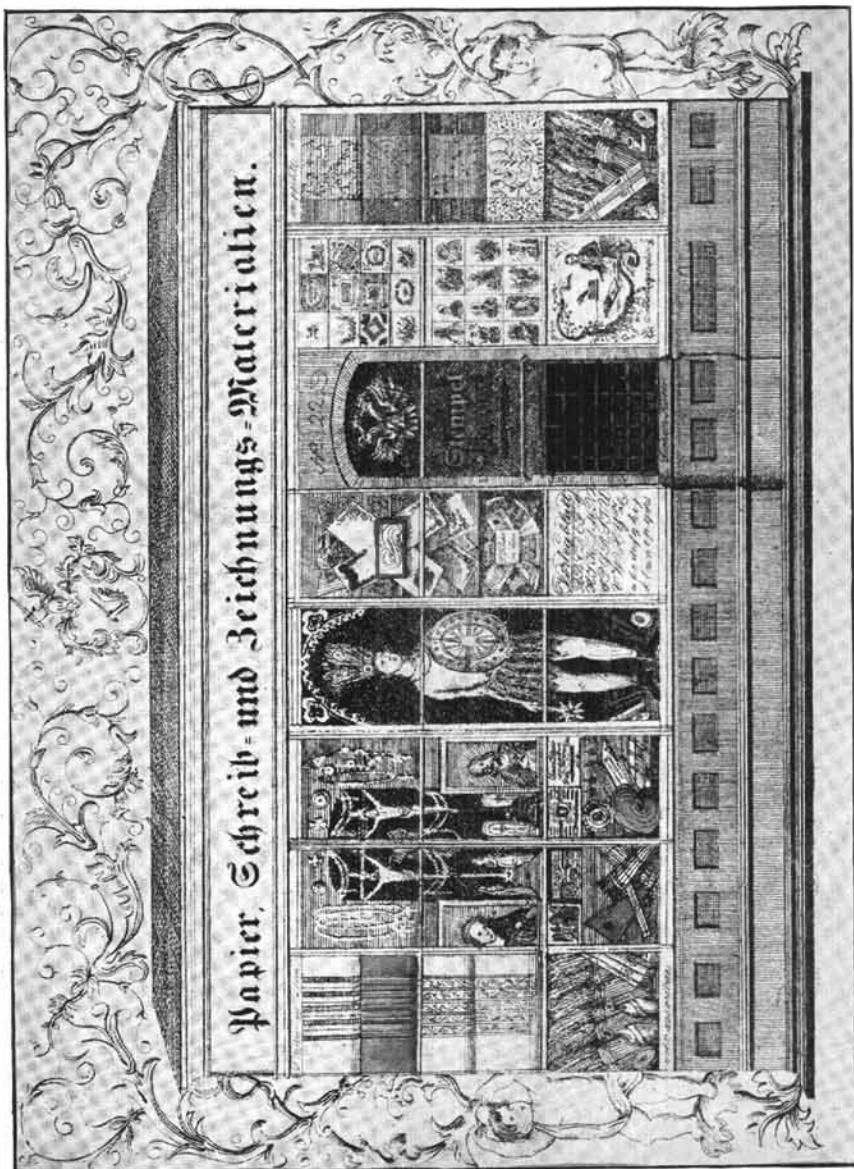
EINLADUNG  
zu dem  
**Armen-Balle am 29. Jänner 1840**  
im Rendouten-Saal.

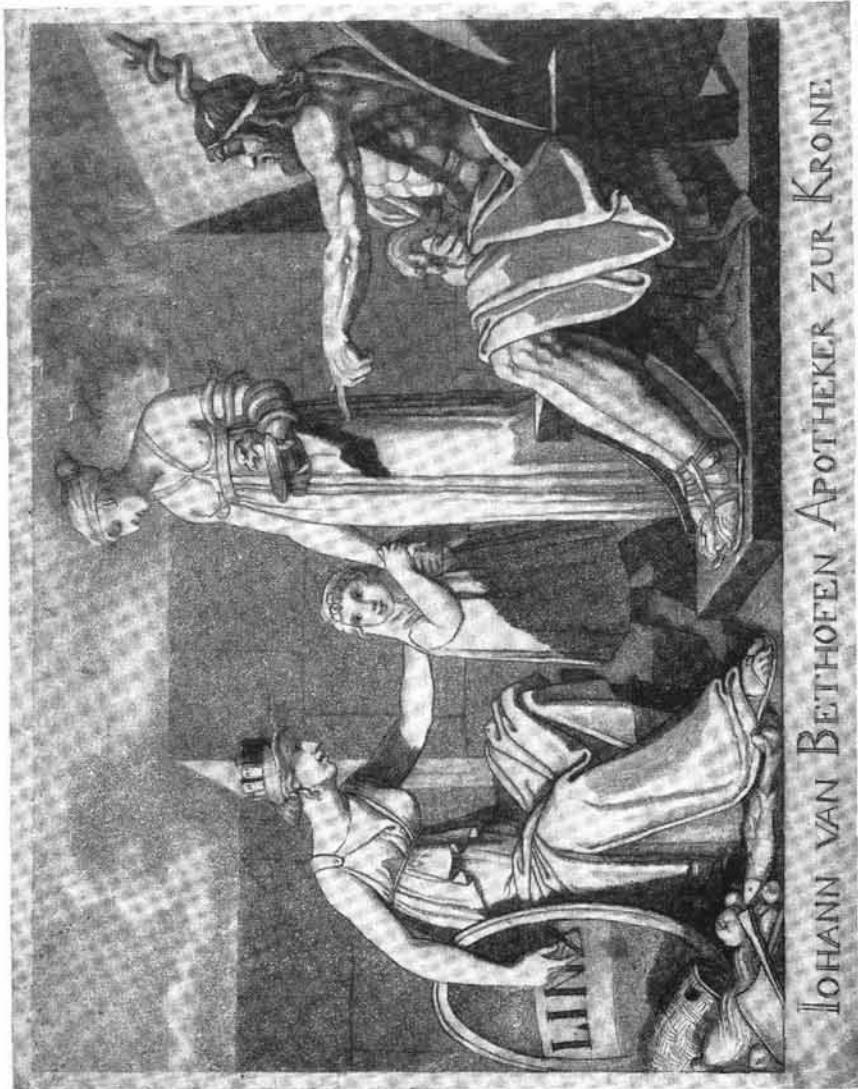
Balleinladung  
Lithographie aus der Werkstätte Hafner  
Stadtbibliothek Linz



Titelblatt  
zum „Linzer Armentball Walzer und Polka“. Lithographie von F. X. Bobleter  
Landesmuseum Linz

**Geschäfts-Reklameblatt**  
des Simon Käser. Lithographie aus der Werkstätte Hafner  
Landesmuseum Linz



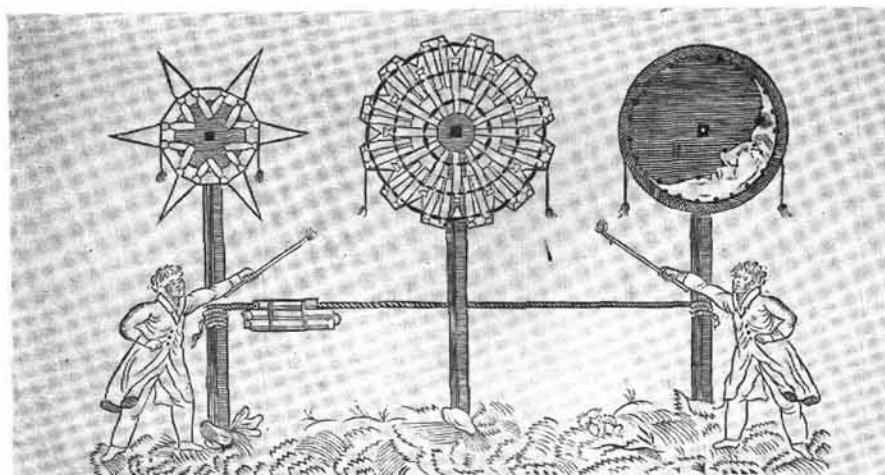


JOHANN VAN BETHOVEN APOTHEKER ZUR KROENE

Geschäfts-Reklameblatt  
des Johann van Beethoven. Aquatinta von Josef Hafner  
Landesmuseum Linz



Alt-Linzer Theaterplakat  
Landesmuseum Linz



Mit hoher Bewilligung  
hat Unterzeichneter die Ehre, sich heute, den ersten May 1827, mit einem  
**brillanten  
Sand- und Gusseuerwerk**  
in sechs Fronten zu produzieren.

**Erste Fronte:**

Ein Schörmertopf.  
Ein Flammenzündl.  
Ein Vertikalrad.  
Eine breite römisches Lichter.

**Zweyte Fronte:**

Zwei gegeneinander laufende Vertikalräder.  
Eine breite römisches Lichter zweiter Art.

**Dritte Fronte:**

Sonne, Sand und Stern.  
Ein einfacher, und ein doppelter Schauauswer.

**Vierte Fronte:**

Eine Kaslade.  
Die Fontaine (Springbrunnen).  
Eine Blaudüste.

**Fünfte Fronte:**

Die Schlacht der Leipzig.

**Sechste Fronte:**

Der mit Feuer illuminierte Stadtbaum.

Auch werden 40 (mit verschiedenem Eusseuer verseigte) Raketen zeigen.

Zum Schluß wird das Indianische Feuer produziert, welches auf eine geographische Welt seinen Schein verbreitet. —

Sollte heute unangenehme Witterung eintreten, wird an dem ersten schönen daraus folgenden Tage um 4 Uhr Nachmittags, so wie es heute geschehen wird, ein Pöller gelöst, als ein Zeichen, daß die Produktion zur bestimmten Stunde vor sich geht.

**Preise der Plätze:**

Standespersonen zahlen nach Belieben. — Erster Platz 50 fr. — Tochter 15 fr. — Kinder 6 fr. Einloeschne.

**Hohe! Gnädige! Berührungswürdige Söhner!**

Ueberzeugt von dem Kunstfertigkeit edlen Bewohner von Linz und deren Umgang, wage ich es, Sie, Hochverehrte! zu dieser Verstellung in Ihrurhrt einzuladen. Ich habe keine Mühe und Kosten gespart, um durch schnelle und brillante Entwicklung dieses Feuerwerks meinen verehrungswürdigen Söhnen einen vergnüglichen Abend zu verschaffen.  
Dero ergebener

Thomas Greifenstein.

Der Anfang ist um 8 Uhr Abends. — Der Schauplatz ist im Saltergut.

**Alt-Linzer Plakat**  
Landesmuseum Linz

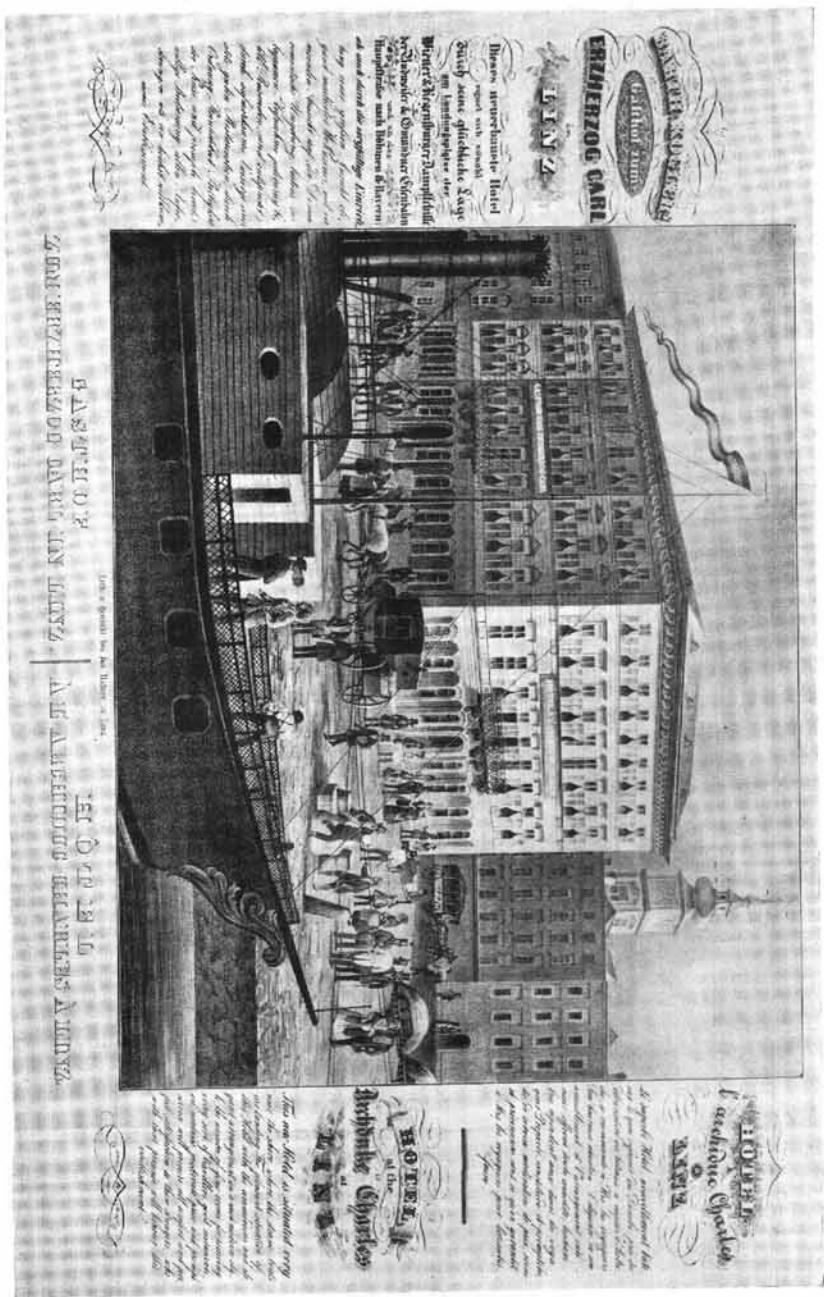
# Spesen und Klein-Tarif in dem Gasthöfe zum schwarzen Bock, in der Altstadt N° 63 IN LINZ.

## Speise- und Getränkekarte

des Gasthofes „zum schwarzen Bock“. Lithographie aus der Werkstatt Hafner  
Landesmuseum Linz



**Reklameblatt**  
des Gastrofes „zum bairischen Hof“. Lithographie aus der Werkstätte Hafner  
Landesmuseum Linz



Reklameblatt

des Gasthofes „zum Erzherzog Karl“. Lithographie aus der Werkstatt Hafner  
Landesmuseum Linz

Eine Menge Menschen sind abboniert und so hat das Theater auch im Sommer seine Freunde.“<sup>22)</sup>

Die Leistungen des Theaters hielten aber auch eine hohe künstlerische Linie. In den Jahren 1820—1826 wurden u. a. nicht nur die großen Opern Mozarts, Beethovens und Rossinis aufgeführt, sondern den Linzern auch die gewaltigen Oratorien Händels, Haydns und Beethovens zu Gehör gebracht.<sup>23)</sup> Auch in den Dreißigerjahren konnte dieser Hochstand gehalten werden. Die größten Schauspieler der Zeit aus Wien, Prag, Pest, Deutschland gaben Gastspiele, darunter der berühmte Heinrich Anschütz, Sophie Schröder, La Roche, Staudigel. 1838 wurden 334 Vorstellungen gegeben, darunter 56 Erstaufführungen. Unter der zweiten Direktion Pellet (1839—1842) wurde in der Zeit vom 1. April 1839 bis 31. März 1840 an 355 Abenden gespielt. Dabei gingen 100 Neuheiten in Szene. Von den 91 Opern waren allein 12 große Opern Erstaufführungen für Linz.<sup>24)</sup> Unter diesen Verhältnissen konnte Herloßjohann mit Recht schreiben: „Was die Leistungen der Bühne in neuester Zeit betrifft, so sind sie in Bezug auf die Anzahl und Wahl der Novitäten alle österreich. weit überragend, wovon die Zeitschrift: die Warte an der Donau, welche in L. erscheint, viele Belege nachgewiesen hat.“<sup>25)</sup>

Ein neues Feld künstlerischer Betätigung eröffnete sich der Linzer Gebrauchsgraphik durch den in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts einsetzenden Fremdenverkehr. Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren die Schönheiten des Salzammergutes unerschlossen und in einen Dornrösenschlaf versunken. 1792 bereist Karoline Pichler diesen Teil unseres Landes und schreibt: „Auf dieser Reise kam ich auch in das damals ganz unberühmte Ischl.“<sup>26)</sup> Ihr empfänglicher Geist trank in durstigen Zügen die Schönheiten dieses Landes und in begeisterten Worten sang sie ihr Lob nachher in den Wiener Salons. Alexander von Humboldt fiel in diesen Lobeshymnus ein. 1809 erschienen Schulzes „Reisen durch Oberösterreich“ und eröffneten den Reigen oberösterreichischer Reisefliteratur und die Propaganda für dieses Juwel in der Krone der Monarchie.

<sup>22)</sup> Ebenda S. 426.

<sup>23)</sup> Berg, Alt-Linz vor 100 Jahren, Linzer Tages-Post Jahrg. 1926 Nr. 151.

<sup>24)</sup> Gans, Linzer Theater-Spielzeiten vor 100 Jahren, Tagblatt Jahrg. 1934 Nr. 123.

<sup>25)</sup> R. Herloßjohann, H. Marggraff u. a., Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyclopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde. Neue Ausgabe Bd. 5 (Altenburg und Leipzig) S. 141.

<sup>26)</sup> C. Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Herausgeg. von Emil Karl Blümml. Bd. 1 (München 1914) S. 166.

Aber noch immer scheint der Reiseverkehr wenigstens von Seite der Inländer nur zaghaft eingesetzt zu haben. So schreibt F. Sartori:<sup>27)</sup> „Es ist doch sonderbar, daß der Mensch nur nach dem geizet, was er schwer, aus fernen Ländern, und mit vielem Gelde haben kann. Unsere Cavaliere und unsere Künstler reisen nach Italien, nach der Schweiz und nach Frankreich, um Naturschönheiten zu sehen, die sie mit dem Viertheile der Zeit und des Geldes in unserer Steiermark, in dem romantischen Salzkammergute, in dem schönen Salzburg haben würden. Engländer und Franzosen... waren schon lange gerechter gegen unser Vaterland, als es die Söhne desselben selbst sind... Erst seit ungefähr zwey Jahren sehen sich einige, aber noch immer wenige Inländer um die Naturschäze ihres Vaterlandes um.“

Nun erschienen in rascher Folge Reisebücher, in denen auch Oberösterreich zu Worte kam und in denen des öfteren auch ein Lobpreis auf die Schönheit der Landeshauptstadt angestimmt und damit ein Besuch der Stadt den Fremden als begehrenswert hingestellt wird. Schultes<sup>28)</sup> findet sehr anerkennende Worte für Linz und seine Bewohner, Barbl<sup>29)</sup> röhmt „das schöne, heitere Linz mit seinen herrlichen Umgebungen, und dem harmlosen, liebenswürdigen Volke, welches dieses Eden bewohnt“. Auch Chimani<sup>30)</sup> geizt mit seinem Lobe nicht: „Die Lage der Stadt an der Donau und die Berge, welche dieselbe in einem Halszirkel umgeben, und mit zerstreut liegenden Landhäusern und Gärten besetzt sind, machen auf den Reisenden einen so angenehmen Eindruck, daß er noch länger hier verweilen und der freundlichen Gegend genießen möchte. Der Aufenthalt in dieser Stadt wird dem Fremden durch ein gefälliges, zuvorkommendes und biederer Benehmen der Einwohner noch angenehmer.“

In Oberösterreich hat Josef Hafner mit seiner lithographischen Anstalt seit 1827 dazu beigetragen, die Schönheit der oberösterreichischen Landschaft breiten Kreisen zu erschließen und er hat insbesondere auch die Landeshauptstadt dem Reisepublikum in beinahe 200 lithographischen Blättern nahezubringen gesucht. Diese gewissenhaft wiedergegebenen Ansichten, die uns mit ihren stimmungsvollen Straßenschildern und ver-

<sup>27)</sup> F. Sartori, *Neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Enns* Bd. 1 (Leipzig 1812) S. 320 f.

<sup>28)</sup> *Donaufahrten. Ein Handbuch für Reisende auf der Donau* Bd. 2 (Stuttgart und Tübingen 1827) S. 83 f.

<sup>29)</sup> *Erinnerungen aus einer Reise durch einige Abteien in Oesterreich, und das k. k. obderenische Salzkammergut* (Regensburg 1831) S. 8.

<sup>30)</sup> *Meine Ferien-Reise von Wien durch das Land unter und ob der Enns...* Im Jahre 1829 unternommen. Bd. 1 (Wien 1830) S. 75.

schwiegenen Plätzen, mit ihren reizvoll gestellten figuralen Staffagen einen Blick in den Zauber von Alt-Linz gestatten, haben sicher auch nicht verfehlt, Fremde nach der Stadt zu locken.

Inzwischen war Ischl durch Winer und Götz zum Badeort emporgestiegen und hatte durch den alljährlichen Sommeraufenthalt des kaiserlichen Hofes einen strahlenden Nimbus erhalten. Nun setzte auch die künstlerische Entdeckung Oberösterreichs, speziell des Salzkammergutes, ein.<sup>31)</sup> In einer Galerie stimmungsvoller Bilder haben die bedeutendsten Meister der Natur unseres Landes ihre Schönheiten abgelauscht und so ebenfalls in weiteren Kreisen für seinen Besuch geworben. Von dem unter diesen Auspizien einsetzenden Fremdenzufluss wurde selbstverständlich auch Linz berührt.

Natürlich hat das Gastgewerbe in erster Linie davon Nutzen gezogen. Dieses hat es sich aber auch angelegen sein lassen, in anziehenden *Gasthof-Reklameblättern* für einen Besuch der Landeshauptstadt zu werben. Die künstlerische Ausführung übernahm mit seinem Verständnis und delikatem Geschmack die lithographische Anstalt Hafner. Diese Offizin hat für alle damals vorhandenen größeren Linzer Gasthäuser Blätter herausgebracht. Es finden sich solche für die „Goldene Kanone“, für den „Goldenen Adler“, für den „Bayerischen Hof“, für den „Schwarzen Adler“, der später Gasthof „zur Stadt Frankfurt“ umbenannt wurde, für den „Schwarzen Bären“ und für den Großgasthof „Erzherzog Karl“.

Diese Blätter dienten natürlich der Fremdenwerbung, denn die Einwohner von Linz brauchten auf die Vorzüge der Gaststätten nicht eigens aufmerksam gemacht zu werden; sie wußten ohnedies aus Erfahrung, wo ein guter Küchenmeister das Zepter schwang und wo für den biederem Bürger ein edler Tropfen im Keller lag. In verlockend gebrachten Bildern der betreffenden Gasthäuser werden die Besucher der Stadt zur Einkehr eingeladen und in reizvoll wiedergegebenen Teilaussichten der Stadt die Fremden zum längeren Verweilen im Ort zu bewegen gesucht. Dabei sind diese Ansichten nicht nur vom rein topographischen Standpunkt interessant, sondern bekommen eine belebte Note durch die figurale Staffage und atmen so den ganzen anheimelnden Stimmungzauber jener gemütvollen Zeit. Die bildmäßige Wiedergabe ist vom Text umrahmt, der vielfach in mehreren Sprachen abgesetzt ist, ein Zeichen dafür, daß die Gasthäuser mit internationalem Publikum rechnen konnten.

<sup>31)</sup> H. Ubell, Die künstlerische Entdeckung des Salzkammergutes, Heimatland Juliheft 1934.

Ein prächtiges Beispiel hiefür ist das Reklameblatt des Gasthofes „Erzherzog Karl“. Der Künstler gewährt uns einen Blick auf den Landungsplatz der Schiffe, wo geschäftiges Leben und Treiben herrscht. Bei Betrachtung dieses Reklameblattes mit dem in ruhiger Linienführung mächtig ausladenden Gebäude kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß die spätere bauliche Veränderung nicht gerade glücklich zu nennen ist. In geschickter Verbindung mit dem Hauptbild zeigt uns der Künstler in einer eigenen Ansicht oberhalb der Hauptdarstellung den freundlichen Markt Urfahr und das sich dahinter aufbauende stimmungsvolle Panorama, wie es sich dem Fremden vom Gasthof aus bietet. Leider erscheint dieser Ausschnitt in der Beilage aus bildtechnischen Gründen nicht auf. Dabei ist diese Ansicht geeignet, auch besonderes topographisches Interesse zu wecken. Unser Blick gleitet über die alte Holzbrücke, über die der Schienenstrang der Pferdebahn Linz—Gmunden läuft. Rechts ist der Blick noch nicht gehemmt durch die Magazingebäude der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, im Hintergrund erspäht das Auge die später leider verschwundene Straßer-Insel gegenüber der k. k. Wollzeugfabrik. Im Vordergrunde des Bildes sehen wir einen Personendampfer vor Anker liegen. Ein deutscher, englischer und französischer Text sucht die Angehörigen dieser Nationen zur Einfehr zu bewegen.

An Deutsche, Engländer, Franzosen und Italiener wendet sich der Werbetext eines großen Reklameblattes des Gasthofes „zur goldenen Kanone“, das in der Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Von einer barockisierten Einfassung umgeben ist das Reklameblatt des „Bayrischen Hofes“, das die in Kartuschen eingebaute Empfehlungsschrift auch auf die Italiener und Ungarn ausdehnt. Der „Bayrische Hof“, früher „zur weißen Gans“ benannt, wurde später in den „Roten Krebs“ einbezogen.

Neben diesen großen Werbeblättern gab es auch kleinformatige Empfehlungskarten, denen ein Stadtplan, eine kurze Zusammenstellung der Sehenswürdigkeiten mit einer Stadtansicht oder ein Verzeichnis der täglichen Fahrten von Linz nach Gmunden beigegeben waren. Manche besonders geschäftstüchtige Gastwirte, wie der Besitzer des „Roten Krebs“, Sebastian Vogl, haben auch die *Rechnungen mit Bildern* belebt, wodurch die Preise auf der „Interims-Nota“ einiges von ihrem Schrecken verlieren sollten. Durch eine geschmackvolle künstlerische Aufmachung sollten auch die Speisen- und Getränkekarten etwas von ihrer ominösen Note einbüßen. Ein Beispiel hiefür ist der „Speisen und Wein Tarif in dem Gasthause zum schwarzen Bock, in der Altstadt Nr. 65“.

Wie wir heute unsere Postkarten mit Abbildungen versehen und diese so als Werbemittel im Fremdenverkehr benützen, ebenso hat man auch in der Biedermeierzeit, der einsetzenden Reiseflust Rechnung tragend, die Briefpapiere mit Ortsansichten geschmückt. Meist bildete ein gut gewählter Ausschnitt aus dem Ortsbild den Briefkopf. Manchmal waren diese mit reicher Umrahmung versehen. Zwei besonders schöne Proben dieser Art besitzt die Stadtbibliothek, von denen die eine in zarter Einfassung eine Ansicht des Klosters der Ursulinen in Linz bringt, die andere das Kloster der Elisabethinen zeigt. Gerade die letzte Ansicht ist auch vom künstlerischen Standpunkt interessant und wertvoll, lässt sie uns doch die prachtvolle Silhouette ahnen, die das Kloster mit der Kirche dem Besucher geboten haben mag, bevor sie durch das später daneben hingestellte hohe Gebäude verdeckt und zerschnitten wurde.

Wir schwärmen gern und oft von der „guten, alten Zeit“ und sehnen uns in stillen Stunden nach ihr zurück. Ein bisschen Egoismus quält dabei wohl heraus. Aus dem Lärm und Hafsten des Alltags suchen wir einen ruhenden Pol und wenden unsere Gedanken in die Vergangenheit, in der wir im Geiste ein Ruheplätzchen finden; „denn so ein Stück kleinbürgerlicher Vergangenheit“, sagt Leisching<sup>32)</sup> einmal, „mutet, fern von aller historischen Schatzgräberei und romantischen Empfindsamkeit doch stets recht anheimelnd und behaglich an.“ Unsere Flucht in die alte Zeit ist eine gefühlsmäßige Reaktion gegen das zermürbende Tempo unserer Tage und darum umspinnen wir die Vergangenheit mit einem goldenen Schimmer und sehen durch ihn manche Schwächen nicht, die auch ihr zweifellos anhaften. Eines aber ist sicher: der innere Mensch, die Seele war mehr dem Schönen und Künstlerischen aufgeschlossen als heute. Daher hat auch die Kunst stärker in das Leben des Alltags hineingegriffen.

Hier sollten wir dem Beispiel der Vergangenheit nacheifern. Eine Wiederbelebung der Gelegenheits- und Gebrauchsgraphik in weiteren Kreisen wäre wohl mehr als begrüßenswert. Warum sollte es nicht möglich sein, zu Weihnachten, Neujahr, Ostern, Pfingsten an Stelle der oft kitschigen Kartenerzeugnisse solche zu setzen, die in geschmackvoller druckgraphischer Form unsere Wünsche übermitteln. Wir haben ja in Oberösterreich eine Reihe talentvoller Künstler, die sich schon mit viel Geschick auf dem Gebiete der Gelegenheits- und Gebrauchsgraphik durch verschiedene Proben eingeführt haben.

<sup>32)</sup> Alt-Wiener Häuser und Grabsteine. Kunst und Kunsthandwerk Jahrg. 5, 1902 S. 581.

Welches Betätigungsgebiet würde die Familiengraphik erschließen! Geburt, Verlobung, Vermählung sind wichtige Ereignisse im Kreise der Familie, die wir deshalb unseren Freunden und Bekannten mitteilen, weil wir annehmen, daß sie mit unserer Freude mitfühlen. Gerade aus diesem Grunde, weil sie Abschnitte im Leben des Menschen sind, die für den einzelnen und für die Familie weit über das alltägliche Geschehen hinauswachsen, sollte die Mitteilung davon durch eine nicht alltägliche Fassung geadelt sein. Gewiß fehlen weiten Kreisen die Mittel, einem Künstler einen Auftrag auch in kleiner Form zu geben. Es gibt jedoch auch in der heutigen Zeit genug Menschen, die derartige verhältnismäßig geringe Ausgaben im eigenen Interesse und im Dienste der Kunst leisten könnten. Solche Familienanzeigen, die durch die künstlerische Graphik eine Art Weihe erhalten haben, wird der Empfänger auch nicht achtslos wegwerfen, sondern sorgsam aufbewahren.

Und so gäbe es noch eine Reihe von Gelegenheiten im Leben des Alltags, bei denen die Kunst des Graphikers zu Wort kommen könnte: bei Tischkarten, bei Übersiedlungsanzeigen, bei Festlichkeiten verschiedener Art und bedeutsamen Vereinsveranstaltungen, besonders solcher Vereinigungen, die sich die Pflege der Kultur zur Aufgabe gemacht haben. Dadurch würde auch der eine Zweck der Gelegenheits- und Gebrauchsgraphik erreicht werden: „Uns Ideen ewiger Schönheit auch im Alltag ahnen zu lassen.“<sup>33)</sup>

---

<sup>33)</sup> R. R. Donin, Graphische Neujahrskarten, Jahrbuch für Ex libris und Gebrauchsgraphik Jahrg. 1927/28 S. 22.

